



DER BERUFSALLTAG

Geflügelte Worte

Alter Schwede

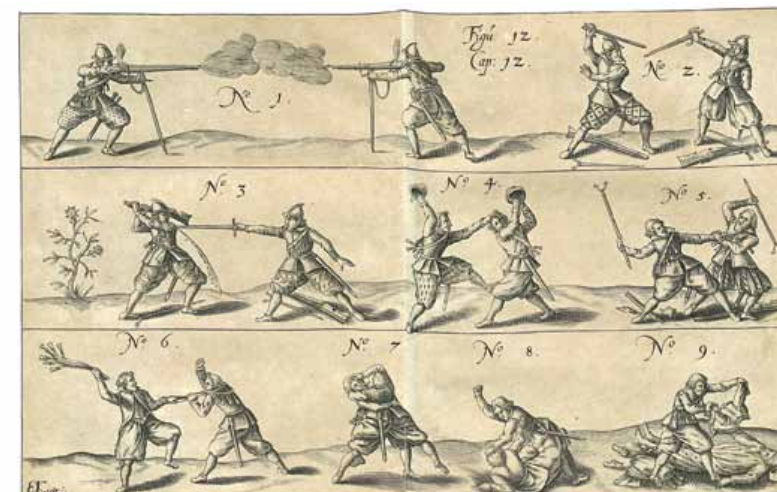
Die Bezeichnung ist heute eine gemütliche Anrede oder kennzeichnet etwas nicht Erwartetes. Sie geht auf Friedrich Wilhelm von Brandenburg, den Großen Kurfürsten, zurück, der in den 1670er Jahren alt gediente schwedische Soldaten in seine Dienste übernahm. Diese „alten Schweden“ verstanden es, Rekruten gut zu drillen.

Den Spieß umdrehen

Der Spieß als Waffe ist ein Bildnis für ungleiche Positionen: Dreht der Angegriffene „den Spieß herum“, wird der Jäger mit einem Schlag zum Gejagten. Der Begriff stammt möglicherweise aus der frühen Neuzeit, als es im Handgemenge der großen Schlachten unter Pikenieren tatsächlich zum Tausch von Waffen kam.

Spießler oder Spießbürger

Der Spieß war, im Gegensatz zum Schwert, im späten Mittelalter und in der frühen Landsknechtszeit eine leicht herzustellende hölzerne Waffe, die sich jeder leisten konnte. Bei Aufständen wurde sie von Bürgern und Bauern auch gegen die Obrigkeit verwendet. Heute ist ein Spießler ein Mensch mit konservativen, bürgerlichen Ansichten.



Der frühneuzeitliche Soldat wurde zum Kampf mit allen Mitteln angehalten. Als Lohn winkte die geplünderte Habe des Verlierers.



„... DER SOLDAT ALLEIN ...“

Etwas von der Pike auf lernen
Ein gerade erst angeworbener Soldat wurde meist Pikenier. Das Kriegshandwerk mussten Soldaten ohne Erfahrung „von der Pike“ auflernen, bevor sie eine Muskete oder ein Pferd führen konnten.

Lunte riechen
Die glimmende Lunte, die in eine spezielle Lauge getauchte Zündschnur für die Musketen, war häufig weithin zu riechen. Man konnte sich rechtzeitig vor einem Schuss in Sicherheit bringen. Somit steht die Redewendung im heutigen Sprachgebrauch für „Verdacht schöpfen“.

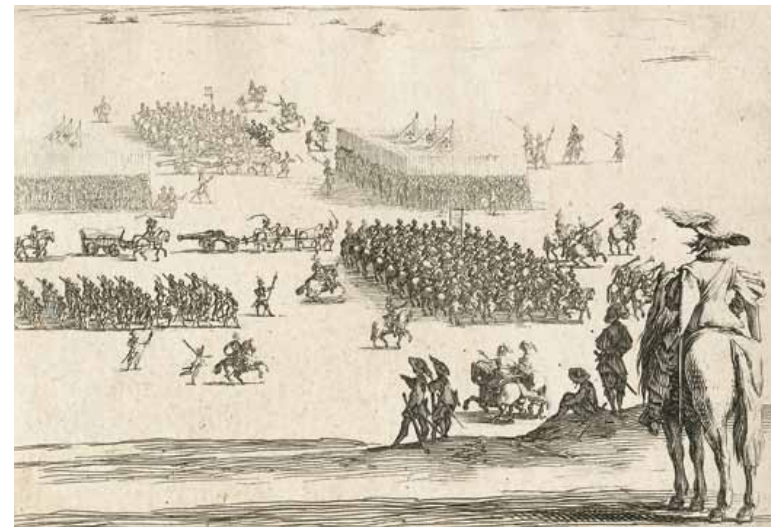
Man kennt seine Pappenheimer
Gottfried Heinrich Graf zu Pappenheim war der Befehlshaber eines der bekanntesten Reiterregimenter der katholischen Liga und des Kaisers. Der Ausspruch „Ich kenne meine Pappenheimer!“ bestätigte ursprünglich Mut, Treue, Entschlossenheit und Tapferkeit seiner Soldaten. Heute ist die Bezeichnung „Pappenheimer“ eher mit der augenzwinkernden Einsicht in menschliche Unzulänglichkeiten verbunden. SE

DRILL UND DISZIPLIN

Der Drill mit den Waffen prägte den Alltag. Die neue Kampf-taktik basierte im 17. Jahrhundert auf Schwadronen und Brigaden, die schnell manövrieren konnten. Sie machte es notwendig, dass Bewegungen des Einzelnen und auch der Formationen eingeübt wurden. Bei den Gevierthaufen dauerte es noch ungefähr eine Stunde, um 1.000 Mann aufzustellen. In einer gedrillten Armee stand die doppelte Anzahl Soldaten in nur zwanzig Minuten in ihrer linearen Aufstellung. Seit dem Ende des 16. Jahrhunderts erschienen Kriegs- und Exerzierbücher mit entsprechenden Anweisungen.

Der niederländische Maler und Graveur Jacob de Gheyn veröffentlichte 1607 erstmals das Exerzierreglement „Künstliche Waffenhandlung“. Es entwickelte sich zum wichtigsten militärischen Lehrbuch des frühen 17. Jahrhunderts. Aus dem großformatigen, schweren Buch entstanden bald handlichere und billigere „Büchlein“. Sie erklärten den Soldaten, die meist nicht lesen konnten, durch Bilder den Umgang mit den Waffen: „Allen Tapfern Soldaten zu nutzlicher beliebung mit vielen Kupfern deutlichst vorgestellt“.

In seiner „Kriegskunst zu Fuß“ aus dem Jahr 1615 stellte Johann Jacobi von Wallhausen, Autor eines weiteren bekannten Exerzierbuchs, die Bewegungsabläufe noch übersichtlicher zusammen. Die Handhabung einer Muskete erforderte mindestens 43 Kommandos, den Pikenieren wurden bis zu 33 Einzelschritte abverlangt. Die wichtigsten Befehle für die



Den Erfolg ihrer Exerzierübungen zeigten die Regimenter bei einer Parade.

Pikenträger waren: „1. Herstellt euch. 2. Fällt gegen Fußvolck ewre Spies. 3. Gegen Reuterey fällt ewre Spies. 4. Pflanzet ewre Spies“.

Die Handhabung der durch ihre Länge oftmals vibrierenden Pike setzte einige Übung voraus, zumal sowohl Angriff als auch Abwehr nur effektiv waren, wenn die ganze Einheit gemeinsam handelte. Bei den Musketieren wurde, insbesondere in der schwedischen Armee, die Salventechnik geübt. So erreichten drei- bis viermal mehr Schüsse ihr Ziel als beim kontinuierlichen Einzelfeuer der kaiserlichen Schützen.

Trompeten- und Trommelsignale mussten verinnerlicht werden. Die Reiterei trainierte das Angaloppieren und Schießen aus vollem Lauf, und die harte Dressur führte bei den Pferden zu Furchtlosigkeit und leichter Manipulierbarkeit. Bis in die 1630er Jahre übte die leichte Kavallerie die Caracole, zu deutsch „Schnecke“. Dabei ritten die Arkebusiere in breiter Formation auf den Gegner zu. Die gesamte vordere Reihe feuerte gemeinsam, dann schwenkten die Reiter nach rechts ab und reichten sich hinten wieder ein. Während des Zurückreitens sollte der Karabiner nachgeladen werden. Dieses Schießen aus der Distanz schonte Pferd, Reiter und Ausrüstung, war allerdings wenig effektiv und wurde bald aufgegeben. Auch die Reiterei stellte sich nun vermehrt dem Nahkampf Mann gegen Mann. Unabdingbar zur Aufrechterhaltung der Disziplin war, dass jeder Einzelne seinen Platz kannte. Dazu mussten in der Kompanie und der Schwadron soziale Bezugssysteme aufgebaut werden, was meist die Veteranen übernahmen. Die Hauptmänner und insbesondere die Regimentsobristen entwickelten sich zu Führern, die ihre Truppe instruierten, bevor sie mit ihr ins Feld zogen. SE



Nachdem die Muskete geladen war, folgten die Anweisungen: Anheben, Anlegen und Schießen.

„Die Handgrieff ... deß Spiesses“ aus dem Exerzierbuch des Johann Jacobi von Wallhausen 1615.



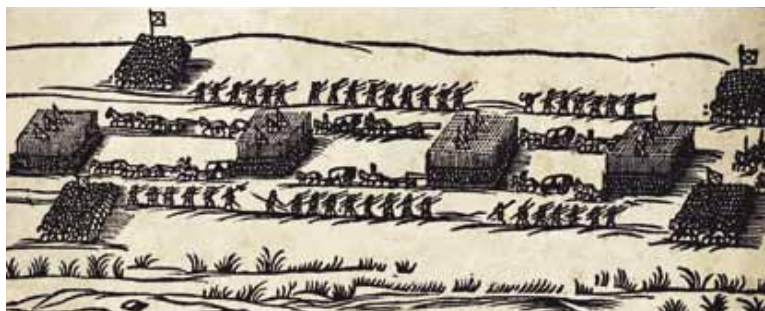
VIELE TAUSEND KILOMETER

Die Truppenbewegungen und Marschleistungen während des Dreißigjährigen Krieges waren enorm. Die Heere der verfeindeten Truppen zogen kreuz und quer durch das Reich, um neue Gebiete zu erobern, den Gegner zu verfolgen oder vor ihm zu weichen. Die Regimenter erhielten oftmals kurzfristige Marschbefehle, um auch abseits der Hauptarmeen das Eroberte zu sichern. Dabei waren sie immer auf der Suche nach Nahrung. Nur während eines Garnisonsdienstes und im Winterlager kamen die Soldaten zur Ruhe. So ergaben sich enorme Marschleistungen und Strapazen für die Mannschaften. Der Söldner Peter Hagendorf, der seine Erlebnisse aus 22 Dienstjahren in einem Tagebuch festhielt, legte mehr als 25.000 km meist zu Fuß zurück. Seine Marschroute führte ihn von Norditalien bis an die Ostsee, von Nordfrankreich bis nach Pommern.

Blitzfeldzüge durch halb Europa oder Rückzüge bei prekärer Versorgungslage kosteten wiederholt 15.000 und mehr Soldaten das Leben. So zog Albrecht von Wallenstein im Jahr 1626 in nur 22 Tagen etwa 600 km von Zerbst nach Oberungarn. Die etwa 30 km pro Tag wurden jedoch mit hohen Verlusten bezahlt. Von den 20.000 aufgebrochenen Männern erreichten nur 5.000 das Ziel.

Marschiert wurde zuweilen in freier Marschordnung, meist jedoch in Formation. Dann bildeten Brückenmeister, die den Weg freimachten, Führer und die „Avantgarde“ die Spitze des Zuges. Um diesen Platz losten die Kompanien. Dahinter marschierte der Haupttrupp, gefolgt von der Artillerie. Die Soldaten der „Nachwacht“ folgten im Abstand von einer halben oder ganzen Stunde. Die durchschnittliche Marschstrecke lag bei 5 bis 10 km pro Tag. Bei ausstehenden Soldzahlungen allerdings versuchten die Regimenter das Tempo zu verschleppen.

Nach den Gegebenheiten der Landschaften und Wege zogen die Truppen ohne Marschordnung oder bei drohenden Überfällen in Formation.



Neben und hinter der kilometerlangen Schlange aus Regimentern und Tausenden Transportgespannen zog der Tross mit oftmals ebenso vielen Menschen und Wagen. Die Wege waren entsprechend der Witterung oft staubig oder knietief aufgeweicht. Nicht nur die Passage von Gebirgszügen und Flüssen verursachte daher zahlreiche Unfälle.

Die Söldner transportierten ihre eigenen Waffen und die persönlichen Habseligkeiten über Tausende Kilometer. Manche hatten Glück und verfügten über ein Packpferd oder einen Trossjungen. Für den Hausrat waren meist die Frauen im Gefolge verantwortlich.

Das Schicksal der schwedischen Armee in den zwei Wochen vor der Schlacht bei Wittstock veranschaulicht die Strapazen, denen die Soldaten während der Feldzüge ausgesetzt waren. Im Sommer 1636 waren die Skandinavier in den äußersten Norden des Heiligen Römischen Reiches zurückgedrängt worden. Hier konnten sie weder ausreichend Nahrung finden noch neue Soldaten rekrutieren. Der schwedische Feldmarschall Johan Banér wollte daher eine Entscheidungsschlacht erzwingen, die den Weg nach Süden und Südwesten wieder öffnete. In der Hoffnung, die Schweden aus Deutschland vertreiben zu können, wollten auch die Verbündeten diese Schlacht – allerdings an einem Platz ihrer Wahl. So belauerten sich die schwedische und die kaiserliche Hauptarmee in den Tagen vor der Wittstocker Schlacht und es kam zu zahlreichen Angriffs- und Ausweichmanövern.

Zwischen dem 23. September und dem 4. Oktober, dem Tag der Schlacht, marschierte die schwedische Armee inklusive ihres Trosses und der vol-

In den zwei Wochen vor der Schlacht bei Wittstock absolvierte die schwedische Armee ein strapaziöses Marschprogramm.



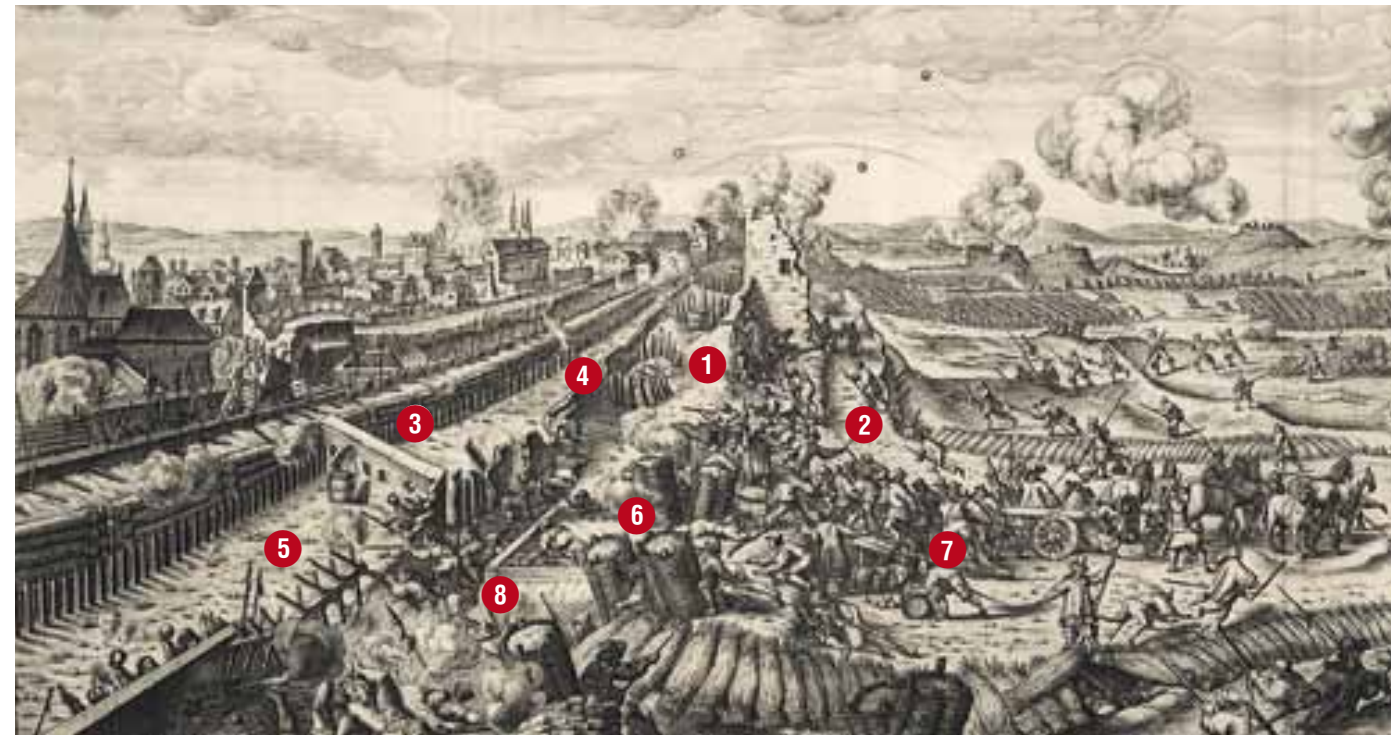
len Ausrüstung etwa 150 km. Das war das Zwei- bis Dreifache einer normalen Tagesleistung. Die Soldaten verbrachten die Nächte in offenen Feldlagern und somit vermutlich wiederholt unter freiem Himmel. Die Armee überquerte zweimal den Fluss Dosse, eroberte die Stadt Havelberg, belagerte das befestigte Lager von Werben über fast drei Tage und lieferte sich mehrere Reitergefechte mit gegnerischen Einheiten. Zweimal stellten sich die Regimenter in Erwartung der großen Schlacht vor dem gegnerischen Lager in Perleberg in Formation auf. Nach einem weiteren Marsch von 10 km am Vormittag kam es dann am Samstag, den 4. Oktober gegen 14 Uhr am Nachmittag zur entscheidenden Schlacht. SE

ZUM SCHUTZ WURDE GESCHANZT

Die Kriegsführung während der frühen Neuzeit kannte keine festen Frontlinien. Jederzeit und überall konnten Überfälle vorkommen. Deshalb sicherten die Soldaten das eigene Lager durch Verhaue, Laufgräben, Befestigungen und Schanzen, die oftmals enorme Ausmaße erreichten. Geschanzt wurde auch auf dem Schlachtfeld, um die Artillerie in eine vorteilhafte Position zu bringen. Außerdem versuchte man, sich durch Verhaue, „Spanische Reiter“ und Schanzkörbe zu schützen. Die gestaffelten Befestigungsringe um belagerte Städte mit ihren Brustwehren, Bastionen und unterirdischen Gängen waren oft viele Kilometer lang.

Einen kleinen Einblick in den Festungsbau ermöglicht ein Kupferstich des bekannten Kupferstechers und Verlegers Matthäus Merian. Auf seinem Stich zur Belagerung von Prag zwischen Juli und Oktober 1648, wurden unzählige Wälle **1** aufgeschüttet sowie Gräben **2** ausgehoben und mit Palisaden **3**, Plankenwänden **4**, „Spanischen Reitern“ **5** und Schanzkörben **6** gesichert. Schwere Geschütze wurden über schräge Rampen **7** auf erhöhten und gesicherten Stellungen **8** in gute Schussposition gebracht.

Gab es zu Beginn des Krieges noch spezielle, schlecht bezahlte und meist verachtete Schanzgräber, so fiel diese Aufgabe nach und nach allen Soldaten zu. Oftmals mussten auch der mitziehende Tross oder die Bauern aus der Umgebung mithelfen. Die Schanzarbeiten waren nicht nur sehr anstrengend, sie waren auch gefährlich und mussten meist unter einem enormen Zeitdruck verrichtet werden. Vielfach wurden 10 bis 15 km lange Befestigungswerke in nur wenigen Tagen angelegt. Dies geschah oft mit einfachsten Werkzeugen, teilweise sogar mit bloßen Händen. Für den 16 km langen Befestigungsring um das kaiserliche Lager vor Nürnberg benötigten die 55.000 Soldaten Wallensteins im Jahr 1632 nur drei Tage. SE



In der heutigen Landschaft zeigen sich nur noch selten Spuren der viele Kilometer langen Laufgräben und Verteidigungswälle, die während des Dreißigjährigen Krieges entstanden.



Die körperliche Belastung der Soldaten

Lange Märsche, Drill an den Waffen und kontinuierliche harte Arbeit hinterließen Spuren an den Körpern der Söldner. Abnutzungen und traumatische Veränderungen an den Gelenken sowie „starke Knochen“ durch kräftig entwickelte Muskeln deuten auf enorme körperliche Belastungen hin.

Degenerative Gelenkveränderungen bzw. Arthrosis deformans gehören zu den häufigsten Erkrankungen des menschlichen Knochenapparats. Dies betrifft insbesondere die großen Körpergelenke Schulter, Ellenbogen, Hüfte und Knie. Aber auch die kleinen Gelenke der Hände und Füße können in Mitleidenschaft gezogen werden. Ursache sind zumeist übermäßige oder einseitige körperliche Belastungen, die das Gelenk dauerhaft schädigen. Aufgrund der hohen mechanischen Beanspruchung baut sich die Knorpelschicht ab. Einen beginnenden Schaden kann der Organismus nicht selbst regenerieren, so dass die anhaltende Belastung den Knorpel weiter abnutzt. Mit dem Alter werden die Gelenkschädigungen immer stärker. Es kommt zu reaktiven Knochenneubildungen in Form von Knochenwülsten am Gelenkrand. Ist der Knorpel völlig abgebaut, reiben die gegenüberliegenden Knochen gegeneinander. Dies legt größere Areale frei, und mitunter bilden sich ausgedehnte Schleifspuren.

Die Hüft- und Kniegelenke der Wittstocker Söldner waren stark von arthrotischen Veränderungen betroffen. Auf diesen beiden Gelenken lastet, neben der Wirbelsäule und den Sprunggelenken, der Großteil des menschlichen Körpergewichts. Dauerhafte und starke Belastun-

gen, etwa durch schwere körperliche Arbeit, Tätigkeiten im Stehen, das Zurücklegen großer Wegstrecken oder das Heben schwerer Lasten, erhöhen das Risiko für Arthrosen an diesen Gelenken erheblich. Die während des Dreißigjährigen Krieges üblichen langen Märsche mit schwerem Gepäck, die wiederholt beschriebenen Gewaltmärsche, forderten den Männern viel ab und hinterließen Spuren an ihren Knochen.

In zeitgleichen bäuerlichen Bevölkerungen, wie beispielsweise in Tasdorf, waren die Hüft- und Kniegelenke der jungen Männer deutlich weniger abgenutzt. Obwohl sie in der Landwirtschaft ebenfalls recht hart arbeiteten, zeigten sich derartige Überlastungen wie bei den Wittstocker Söldnern nicht.

Überdurchschnittlich häufig litten die Soldaten an akuten Gelenkdefekten, von denen jeder Vierte betroffen war. Auf den Gelenkflächen zumeist der Hüft-, Knie- und Sprunggelenke, seltener auch der Wirbel, fanden sich oft ovale bis rundliche Eindellungen. Ein lokal begrenztes Trauma infolge einer Überlastung hatte zu schalenförmigen Ablösungen kleiner Knorpelareale aus der Knochenoberfläche geführt, so dass lochartige Defekte zurückblieben. Dies verursachte Entzündungen und Schwellungen mit heftigen Schmerzen bis hin zur Gelenksperre durch verkeilte Knorpelbruchstücke. Eine Heilung war ohne intensive medizinische Betreuung nicht möglich.

Ein Muskel vergrößert sich, wenn man ihn durch bestimmte Aktivitäten dauerhaft belastet. Auch seine Ansatzstelle am Knochen wird umstrukturiert. Oft wiederholte Bewegungen lassen sich daher auch an der äußeren Form des Knochens erkennen. Die Wittstocker Söldner hatten die Muskelgruppen am Schultergürtel und an den Oberarmen stark beansprucht. Dies steht mit dem Gebrauch von Waffen in Verbindung: Sowohl das Exerzieren mit Musketen und Piken als auch die Unterweisungen in Degenfechten und Schwertkampf haben die Muskeln kräftiger werden lassen und deren Ansatzstellen am Knochen verstärkt.

Durch besondere Aktivitätsmuster können zusätzliche Gelenkflächen entstehen, die Hinweise auf bestimmte wiederholte Tätigkeiten geben. Hierzu gehören so genannte Reiterfacetten, schmerzlose Veränderungen am Oberschenkelkopf. Sie entstehen durch eine Dauerbelastung beim Reiten, wenn bei gespreizten Beinen ein beständiger Druck nach innen ausgeübt wird. Bei einem Drittel der Söldner waren diese Reiterfacetten festzustellen.

Weiterführende Literatur (Kurzzitrate)

- Biermann/Gebuhr, *Befestigungen zur Zeit der Konfessionskriege*, 1998.
- Biermann/Gebuhr, *Erdanlagen im Festungsbau*, 2008.
- Binder, *Soldatenfriedhof in der Marchettigasse in Wien*, 2008.
- Burschel, *Söldner in Nordwestdeutschland*, 1994.
- Hawkey/Merbs, *Musculoskeletal stress markers*, 1995.
- Matschke, *Degenerative Gelenkerkrankungen*, 2008.
- Stloukal/Vyhnánek, *Arthrose der großen Gelenke*, 1975.



Auf der linken Gelenkfläche eines zweiten Halswirbels entstand durch Überlastung ein schmerzhafter Lochdefekt.



Ausgiebiges Reiten hatte bei etwa einem Drittel der bestatteten Soldaten zur Ausbildung von Reiterfacetten am Oberschenkelkopf geführt.



Einkerbungen an der Rückseite des rechten Schlüsselbeins (oben) entstanden durch eine Überlastung des Gelenkbandes, das ein Vorschieben der Schulter hemmt (unten, Vergleichsknochen).



Bei diesen beiden Oberarmknochen zeugen Verdickungen am Ansatz des Deltamuskels von einer kräftigen Schultermuskulatur des Mannes.